

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 31 (1937)
Heft: 12

Artikel: Calvin und unsere Theologen
Autor: Ragaz, Leonhard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-137047>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Calvin und unsere Theologen.

Ich habe in meinen Auffätszen „Reformation nach vorwärts oder nach rückwärts?“ von der dialektischen Theologie gesagt, sie dürfe sich so wenig auf Calvin berufen, als auf Kierkegaard und Blumhardt, und ich habe als Möglichkeit in Aussicht gestellt, dies einmal selbst nachzuweisen, obſchon ich es lieber fähe, wenn ein Anderer, Größerer und Gelehrterer, es tun würde. Da nun nicht fehr wahrscheinlich ist, daß dies in Bälde geschehe und ich auch an Hand einer neuen Beschäftigung mit Calvin zu der Ueberzeugung gelangt bin, daß es für diese Aufgabe nicht gerade einer Spezialgelehrsamkeit bedürfe, so möchte ich nun doch selbst sie zu erledigen versuchen. Freilich nur in Kürze, ohne großen Apparat, gleichsam in Form eines Nachwortes zu jenen Auffätszen.¹⁾

Aber ich möchte nicht bloß die dialektische Theologie im engsten Sinne mit Calvin vergleichen, sondern die ganze unsere schweizerische Pfarrerschaft und ihren mehr oder weniger theologisierten Anhang trotz dem Einbruch der Gruppenbewegung immer noch beherrschende und auch weit darüber hinaus in der protestantischen, ja teilweise sogar in der katholischen Welt die Geister stark beeinflussende Denkweise. Diese hat in einer Reihe von Hauptpunkten ebensowenig mit dem wirklichen Calvin etwas zu tun, wie die dialektische Theologie im strengeren Sinne selbst. Denken wir vor allem wieder an die nicht an die dialektische Theologie gebundene Lösung der „Rückkehr zur reformatorischen Theologie“, die wir in jenen Auffätszen unserer Kritik unterworfen haben.²⁾

Ich meine mit äußerster Deutlichkeit zu sehen, daß der Unterschied zwischen der dialektischen Theologie und Calvin sich in einigen großen und unleugbaren Linien darstelle.

1. Ein Unterschied dieser Geistesart gegenüber Calvin (wie in diesem Falle auch gegen Luther und erst recht Zwingli) tritt uns zu Beginn überragend entgegen: *Calvin hat, wie die ganze Reformation, gewaltig in die Welt eingegriffen. Er hat bei der lebendigen Bewegung der Zeit eingesetzt.* Und zwar nicht etwa, wie die „reformatorische Theologie“, bloß kritisierend, bagatellisierend und hemmend, sondern fördernd und vorwärtsführend.

Von diesem Hauptunterschied leiten sich alle andern ab, sie sind bloß seine Auswirkungen und Konkretisierungen.

¹⁾ Mit diesem Beitrag glaube ich dann bis auf weiteres meine theologische Pflicht erfüllt zu haben (die mir wahrhaftig nicht leicht fiel) und hoffe, das Schwert, das gegen die dialektische Theologie einmal gezogen werden mußte, in die Scheide stecken zu dürfen, obgleich gelegentliche Auseinandersetzungen mit ihr wohl auch künftig nicht ganz zu vermeiden sein werden.

²⁾ In Frankreich und anderswo redet man von einem: *Neo-Calvinismus*, der sich nicht ganz mit Barthianismus deckt, sondern unmittelbar auf Calvin zurückgehen will, meistens aber auch im Sinne eines bloßen *Rückwärts*. Ihm gilt das, was ich zu zeigen versuche, ebenfalls.

Der Calvinismus wendete sich, wie die ganze Reformation, gegen diejenige Macht der Verderbnis der Sache Christi, welche damals die wichtigste war und mit ihrem wuchtigen Druck auf Welt und Christentum lag: gegen die *Kirche*, und das bedeutete für sie nur die *römische Kirche*. Das war in ihren Augen die gottfeindliche Macht der Zeit; es war der Antichrist. Der Kampf mit dieser Macht war keine bloß theologische, sondern eine sehr reale Sache, nicht eine Sache der Studierstuben, theologischen Hörfäle und Konferenzen, sondern eine Weltfache, eine Sache des öffentlichen Lebens, auch eine politische, soziale und kulturelle, nicht bloß eine religiöse Sache. Die *theologische* Bewegung aber besaß keinen Sinn und Wert für sich selbst, sie begleitete vielmehr bloß jene sowohl unmittelbar „religiöse“ als auch zugleich weltliche, politische und soziale Bewegung, ihren letzten Sinn und Grund auf ihre Weise deutend und formulierend. Das gilt von Calvins „*Institutio christianæ religionis*“ (Unterricht im christlichen Glauben) nicht weniger als von Zwinglis „*Commentarius de vera et falsa religione*“ (Kommentar über den wahren und falschen Glauben), ja, es gilt auch von Luthers Vorlesung über den Römerbrief und letztlich sogar von seinem Buch „*De servo arbitrio*“ (Vom unfreien Willen). Die Theologie war Dienerin, nicht Herrin.

Vergleichen wir damit unsere Theologen, die dialektischen und die andern, so stoßen wir auf den genau entgegengesetzten Sachverhalt: ihre Einstellung ist gekennzeichnet gerade durch den Rückzug aus dem lebendigen Kampf der Zeit in die Theologie und durch die Tatsache, daß die Theologie nicht mehr Dienerin ist, sondern Herrin, daß sie Sinn und Wert an und für sich hat — als *théologie pour la théologie* —, ja, daß sie geradezu den Anspruch macht, von einer gewissen theologischen Erhöhung aus das Schiff der Zeit in die stürmischen Wellen zurückstoßen und eine reine Theologie- und Kirchenwelt schaffen zu können, abseits von der in einem Kampf auf Leben und Tod ringenden Welt der Gegenwart und über ihr — alles in großem Hochmut. Eine Aenderung dieser Haltung kündigt sich erst an und geht übrigens mit einem Zerfall dieser Theologie Hand in Hand; noch herrscht aber jene andere Strömung.

Das ist aber, wie gesagt, das Gegenteil des Unternehmens, das Calvin mit Gott begann: die *Ehre Gottes*, und das bedeutet: den *Willen Gottes* gegenüber dem Anspruch eines andern, gottwidrigen Willens in der Welt und gegen sie durchzusetzen. Was würde dieses Unternehmen bedeuten, wenn es in die Gegenwart übersetzt würde? Gibt es heute nicht auch solche gottwidrigen Mächte, Mächte des Antichrist, welche die Sache Christi verheeren und sie zu vernichten drohen? Und welches wären diese Mächte? Sicher nicht die römische Kirche. Aber auch nicht falsche Theologien an und für sich. Diese Mächte heißen heute Mammon und Gewalt, heißen Krieg und Kriegsrüstung, heißen Kapitalismus, Militarismus, Nationalismus, Imperialismus, heißen Faschismus

und Nationalsozialismus, heißen totaler Staat und totales Volk, heißen Cäsar und Baal, heißen Blut und Boden, heißen Technisierung und Mechanisierung des Lebens und so fort. *Das* sind die Mächte, die heute die Sache Christi zu verschlingen drohen. Sie sind im Grunde nur *eine Macht*, sind der Ansturm eines alten und neuen *Heidentums* gegen Christus. Diesem Ansturm von außen geht im Innern parallel eine neue Form der *Verweltlichung* der Sache Christi im schlimmen Sinne, ein offizielles und inoffizielles Christentum, das den wahren Sinn und die wahre Kraft dieser Sache vergessen hat. Vergessen — oder auch *verraten*: denn es ist sehr weitgehend ein Verbündeter jener Mächte geworden, wird es, in wechselnden Formen, stets von neuem. *Hier* muß heute die gleiche Reformation einsetzen wie die des sechzehnten (und siebzehnten) Jahrhunderts, *hier* muß die Ehre Gottes, das Soli Deo gloria, neu verkündigt und verwirklicht werden; hier muß der Anspruch Gottes gegen den Anspruch der Welt durchgesetzt werden. Aber nicht durch reformatorische *Theologie*, auf Kathedern und Kanzeln, sondern durch reformatorischen *Kampf*, mitten auf dem Schlachtfeld dieser schweren Entscheidungszeit.

Niemand aber hat *diese* Reformation stärker gehemmt, als die „reformatorische Theologie“ der Dialektiker und ihrer Genossen.

2. Das tritt an einem Punkte besonders deutlich hervor: in der Ablehnung der *Politik*, in der Geringsschätzung dessen, was in der Politik geschieht und des Eingreifens in die Politik, außer wo die *kirchlichen „Belange“* direkt berührt werden. Diese Theologen (auch die „Laien“ unter ihnen, und diese erst recht) schüttelt ja völlig ein aus Ekel und Schrecken gemischtes Entsetzen, wenn sie ein Wort zur Politik sagen sollten. Was ist ihnen das in Abessinien oder in Spanien, oder nun in China Geschehene und Geschehende? Die Schaffung eines neuen Kirchengesangbuches ist ihnen unvergleichlich wichtiger. Sie führen unaufhörlich das „Wort Gottes“ im Munde, verleugnen es aber in Wirklichkeit auf eine Weise, deren die von ihnen so verachteten „freisinnigen“ oder „modernen“ Theologen doch nicht fähig gewesen wären: man denke bloß an einen Albert Bitzius, einen Karl Wilhelm Kambli oder auch einen Martin Rade! Was sagt denn, um bei diesem Beispiel zu bleiben, das Wort Gottes zum Kirchengesangbuch und zu seinem Verhältnis zur *Gerechtigkeit*?

„Geh mir weg mit dem Geplärr deiner Lieder [liturgischen Gottesdienste]; das Rauschen deiner Harfen [Orgeln!] mag ich nicht hören. Möge vielmehr Recht sprudeln wie Wasser und Gerechtigkeit wie ein nimmer versiegender Bach.“ (Amos 5, 23—24.)

Und wie stellt sich nun Calvin zur Politik — um von Zwingli nicht zu reden?

Praktisch ist das Gegenteil jener Haltung gewisser Neo-Calvinisten bei ihm so klar wie nur möglich: *Sein Ringen hat sich wesentlich innerhalb der Politik vollzogen*. Oder was bedeutete denn der Kampf um

Genf anderes? Aus dem Material der Politik hat das Wort Gottes den Genfer *Gottesstaat* geschaffen. Davon nachher mehr. Aber dieses politische Wirken griff weit über Genf hinaus in die Weltbewegung der Zeit ein. Man werfe nur einen Blick in Calvins gewaltigen Briefwechsel, nur einen Blick (besser freilich wäre, ihn gründlich kennen zu lernen)¹⁾, und es wird überwältigend deutlich, was für Calvin die Politik in ihrer Beziehung zur Sache Gottes praktisch bedeutet hat.

Aber *theoretisch* verhält es sich nicht anders. Calvin räumt der Politik auch grundsätzlich eine sehr wichtige Stellung ein. Was er darüber sagt, klingt wie eine Antwort auf jene heutige dialektische und andere Verachtung der Politik. Für diese ist Politik eine Sache, die einen Christen sozusagen befleckt, die von Gott ablenkt. Nur Bibellektüre und Bibelbetrachtung, Predigt, Gebet und Kirchenlied sind göttlich. Und was sagt nun Calvin?

Nachdem er gezeigt hat, daß das Reich Christi nicht durch die Verschiedenheit der politischen Institutionen berührt werde, fährt er fort:

„Aber diese Unterscheidung [zwischen dem Reich Gottes und den politischen Einrichtungen] darf nicht so weit getrieben werden, daß wir das ganze politische Wesen für eine schmutzige Sache [eine res polluta] hielten, welche Christenmenschen nichts anginge... Solange wir unter den Menschen zu tun haben werden, ist es unsere Bestimmung, unser Leben mit der menschlichen Gesellschaft in Einklang zu bringen, unser sittliches Leben [auch] nach der weltlichen Gerechtigkeit zu gestalten, uns ineinander zu schicken, Frieden und Ruhe der Gemeinschaft zu pflegen und zu wahren.“ (Institutio 1536, Kapitel 6.)

Woraus selbstverständlich folgt, daß wir uns auch im Namen Gottes der politischen Dinge intensiv anzunehmen haben, wie Calvin selbst getan hat.

Auf das Einzelne der politischen Ansichten Calvins ist hier nicht einzugehen. Nur das sei hervorgehoben, daß Calvin über das, was man heute „Staat“ nennt, sehr nüchtern denkt und namentlich auch von jener *Servilitätsmystik* weit entfernt ist, in die auch die Dialektiker und ihre Geistesverwandten gerne verfallen, wenn nicht gerade Hitler *anteporas* ist, und die aus dem Bestreben entspringt, den Menschen als möglichst böse und jeden Versuch eines „Durchbruchs“ in das Reich Gottes als Auflehnung gegen Gott, als „Titanismus“, eine Revolution aber von vornherein sogar als gottlos erscheinen zu lassen. Die fast zum Dogma gewordene Theorie, daß der Staat wesentlich vorhanden sei, um dem Bösen zu wehren (er tut das heute wunderbar — siehe Italien, Deutschland, Russland, Polen, die Balkanstaaten und so fort!), findet sich bei ihm gar nicht, oder doch nicht in besonders markierter Form. Er sagt ganz einfach, es sei Aufgabe des Staates (der „Politik“), „nicht nur dafür zu sorgen, daß die Menschen atmen, essen, trinken, sich fortpflanzen könnten . . . , sondern auch, daß die öffentliche Ruhe nicht gestört werde, daß jedem das, was ihm gehöre, heil und unversehrt bleibe, daß die

¹⁾ Er ist in der durch Rudolf Schwarz veranstalteten Auswahl und Uebersetzung jedermann zugänglich geworden, der tiefer in die Welt Calvins eindringen möchte.

Menschen ohne Gefährdung unter einander verkehrten, und endlich, daß unter den Christen die Religion als öffentliche Sache besthebe und unter den Menschen Menschlichkeit herrsche.“ (Institutio 1536, Kapitel 6.) Das alles hat nichts mit jenem fatalistischen Pessimismus zu tun, womit die Heutigen den Staat mystisch umnebeln und dem Staatsabsolutismus und Staatservilismus Vorschub leisten.

Wenn also schon durch diese Art, den Sinn des Staates und damit der Politik zu bestimmen, jener Staatservilismus und Staatsabsolutismus ausgeschlossen wird, der von jeher den verhängnisvollen Bund zwischen Christentum und Reaktion gefördert hat und in der neueren Zeit auch zur Stütze des Kapitalismus, Militarismus und Nationalsozialismus geworden ist, so tut Calvin das auch direkt durch Tat und Wort, auf die eindringlichste und unzweideutigste Weise. Es ist ja auch klar, daß vor dem Soli Deo gloria auch keine Absolutheit des Staates bestehen kann. Eine solche wäre für Calvin schlechterdings verdammenswerter Götzendienst, offenkundiger Rückfall ins krasseste Heidentum. Das Gebot, daß man Gott mehr gehorchen soll als den Menschen, geht ihm noch über Römer 13 („Seid untertan der Obrigkeit“, in der üblichen servilen Uebersetzung) weit hinaus. Was er damit theoretisch vertrat, hat er aber auch praktisch immer wieder bewährt, besonders in seinem Ringen mit dem Genfer „Staat“. Es ist darum kein Zufall, sondern bedeutsam, daß die Institutio mit den majestätischen Worten schließt:¹⁾)

„Was aber jenen Gehorsam betrifft, von dem wir festgestellt haben, daß er den Befehlen der Vorgesetzten gebühre, so ist stets das auszunehmen, vielmehr in erster Linie in Betracht zu ziehen, daß er uns nicht von dem Gehorsam gegen den abhalte, dessen Willen sich die Entschlüsse aller Könige nach Gebühr zu fügen, dessen Beschlüssen ihre Verordnungen zu weichen, dessen Majestät ihre Liktorenbündel sich zu unterwerfen haben. Oder wäre es nicht eine große Verkehrttheit, wenn du, um Menschen zu befriedigen, in die Beleidigung dessen verfallen wolltest, um dessentwillen gerade du Menschen gehorchst? Der Herr ist der König der Könige, und wo er seinen heiligen Mund öffnet, so soll er allein für alle und zugleich über allen gehört werden. Den Menschen sodann, die uns vorgesetzt sind, sind wir untergeben, aber nur in ihm. Wenn sie etwas befehlen, das gegen ihn geht, so sei es null und nichtig. Damit ziehen wir der Würde, womit die Behörden ausgestattet sind, nichts ab; denn ihr geschieht kein Unrecht, wenn sie sich der Ordnung zu fügen hat, daß sie jener einzigartigen und wahrhaft höchsten Macht Gottes unterworfen ist. Ich weiß auch, wie groß heute die Gefahr ist, die einer solchen Standhaftigkeit droht, weil die Könige [„Behörden“] meinen, daß sie ungebührliche Mißachtung gegen sie bedeute und ihr Unwille der Bote des Todes ist, wie Salomo sagt (Sprüche 16). Da aber von Petrus im Auftrag des Himmels das Gebot ausgegeben worden ist: „Man soll Gott mehr gehorchen als den Menschen“ (Apostelg. 4), soll uns der Gedanke trösten, daß wir jenen Gehorsam leisten, den Gott verlangt, wenn wir eher alles andere erdulden, als daß wir vom Wege Gottes abweichen. Und damit unser Mut nicht wanke, gibt uns Paulus noch eine andere Herzstärkung (1. Kor. 7): Wir seien deswegen um den Preis durch Christus erlöst worden, den ihn unsere Erlösung gekostet, daß wir uns nicht zu Sklaven der üblen Begierden der Menschen hergäben und noch weniger den Forderungen der Gottlosigkeit nachgäben.“

¹⁾ Sie sind schon im Juli/August-Heft zitiert.

3. Aber das Eingreifen in die Welt beschränkt sich bei Calvin freilich nicht auf die Politik. Es gilt dem *ganzen* Leben. Wir kommen damit zunächst auf den *Gottesstaat* von Genf zurück. Er bedeutet, daß Calvin glaubte — und wie! — daß mit Gott in der Welt etwas *geschafft* werden könne und solle — in *dieser* Welt, noch vor der Wiederkunft Christi.

Er schuf, damit sie Trägerin der Sache Gottes in der Welt sei, eine *Gemeinde*, vielmehr *die* Gemeinde, ich meine: diejenige Form der Gemeinde, die dann gewaltig in der Welt des Protestantismus sich durchsetzte und die Mutter der neuen *Demokratie* wurde. Er schuf eine *neue Sittlichkeit*, ich meine: eine neue Gestalt und Prägung des „*Gesetzes Christi*“. Und zwar eine, die Ernst war, bitterer Ernst, nicht bloß „*Demonstration*“, die in seinen Augen nicht „*gerichtet*“, sondern geboten und gesegnet war. Seine Sittenordnung und Kirchenzucht — was man im übrigen von ihr halte, besonders, wenn man an eine Anwendung auf *unsere* Zeit denkt — war ein gewaltiger und keineswegs lächerlicher Versuch, diese neue Sittlichkeit dem ganzen Volksleben aufzuprägen. Und alles das hatte gewaltigen Erfolg. Der „*Gottesstaat*“ in Genf entsprach diesem Glauben. Calvin braucht selbst diesen Ausdruck zwar nicht oder doch sicher nicht oft. Aber man darf ruhig erklären, daß sein Ziel die *Theokratie* ist, und das bedeutet in diesem Zusammenhang: die Unterwerfung aller Lebens unter Gottes Willen und Gesetz. Daß das möglich sei — in *dieser* Welt — glaubte er. Zum mindesten hielt er für heiliges Gebot, es zu fordern und zu versuchen.¹⁾

Und wie gefagt, der *Erfolg* war gewaltig. Es ist eine These, die bis jetzt auf keine Art erschüttert werden konnte, daß von diesem Genf der Verbrennung Servets und der Prädestination — die man wohl auch darum nicht für das Zentrum und Wesen des Glaubens und

¹⁾ Man muß das Buch von Stephan Zweig: „*Castellio*“, dessen Zweck ist, Calvin als Prototyp eines modernen Diktators darzustellen (etwa so wie einst Quidde in seinem „*Caligula*“ das Porträt Wilhelms des Zweiten gezeichnet hat), als eine Verkehrtheit, ja als eine Verfälschung einer Gestalt bezeichnen, die sehr groß bleibt trotz Calvins Verhalten gegen Servet, Castellio, Bolsec und so fort. Zweig wendet die geradezu absurde Methode an, die ganze Theologie Calvins bloß als Ausfluß seines Diktatorwillens darzustellen. Selbstverständlich ist das Gegenteil richtig: Was an Calvins Verhalten mit Unrecht oder mit Recht als diktatorisch erscheinen mag, ist die Konsequenz seiner „Theologie“, besser: seiner Art, Gott zu verstehen. Diese aber ist echte, gewaltige *Ueberzeugung*. Das erkennt jeder, der Calvin nahe kommt. Dies zu tun aber hat Zweig wohl keinen Augenblick auch nur versucht. Er schreibt über Calvin, ohne eine Ahnung vom wirklichen Calvin zu haben.

Es tut mir leid, das sagen zu müssen, aber „*Amicus Zweigius, sed magis amica veritas*“. Zweig hat sich in dieser Sache einfach schwer geirrt und verirrt, ja — ich wiederhole es — verfälscht.

Daß ich damit nicht etwa alles verteidigen will, was Calvin gesagt und getan hat, brauche ich wohl nicht zu betonen. Gegen einen gewissen Calvinkult mag Zweigs Buch immerhin einen Wert haben.

Wollens sowohl Calvins selbst als auch des Calvinismus betrachten darf — paradoxerweise die neben dem Sozialismus stärkste Freiheitsbewegung der neuen Zeit ausgegangen ist, jene im letzten Grunde auf einem *Glauben* ruhende *demokratische* Bewegung, die von Genf über Frankreich und die Niederlande nach England ging und dann weiter nach der Neuen Welt, um von dort als „Erklärung der Menschenrechte“ wieder nach Europa zurückzukehren und mit Rousseau, dem Enkel Calvins, verbündet, den Vulkan der französischen Revolution zur Entladung zu bringen, den Feudalismus niederzuwerfen und einer neuen Gestalt alles politischen Lebens die Grundlage zu geben. Wir leben heute noch alle von diesem Tun Calvins.¹⁾ Es wird damit zu einem der stärksten Beweise für das, was die dialektische Theologie so leidenschaftlich *leugnet*: daß es auch inmitten *dieses* Aeon ein Tun mit Gott, eine Durchsetzung seines Willens in der Welt in gewaltigem Ausmaß und unter gewaltigem Segen geben kann.

Es ist hier überhaupt eine höchst interessante und bedeutsame Feststellung zu machen: Bekanntlich entsteht in den Kreisen der Dialektiker und der von ihnen Beeinflußten über nichts so viel Lärm und Aufregung, als wenn irgendwo die Meinung auftaucht oder auch nur aufzutauchen scheint, als ob in dieser Welt etwas vom Reiche Gottes erschienen sei. Es wären davon seltsame Dinge zu erzählen. Aber sie sind auch hierin päpstlicher als der Papst. Calvin selbst erklärt:

„Denn jenes [nämlich das Reich Christi] zeigt gewisse Anfänge der himmlischen Herrschaft schon unter uns jetzt auf Erden und wirft in dieses sterbliche und dahinschwindende Leben gewissermaßen den Glanz einer unsterblichen und unzerstörbaren Seligkeit voraus.“ (Institutio 1536, Kapitel 6.)

Also nichts von jener angstvollen absoluten Scheidung zwischen „jenfeitigem“ und „diesfeitigem“ Reich Gottes!²⁾

Wir sind damit von selbst wieder zur heutigen Theologie zurückgekehrt.

Und nun vergleiche man mit alledem wieder deren Haltung gegenüber den in Betracht kommenden Problemen. Von alledem ist bei ihr das Gegenteil der Fall: äußerste Skepsis gegen alles Tun, spezifisch kirchlich gestempeltes allfällig ausgenommen; Verdächtigung alles theokratischen Tuns im besonderen, ja alles Tuns überhaupt, das sich ernst nimmt, als Idealismus, Titanismus, Optimismus und so fort; Beurtei-

¹⁾ Ein besonderer Auffatz, aber nicht von dem Verfasser des vorliegenden, wird in Bälde *diese* Seite des Calvinismus darstellen.

²⁾ Ueber den *Gottesstaat* in Genf orientieren am besten die beiden Bücher eines Keners bester Art: *Choisy*: „La Théocratie à Genève“ und „L'Etat calviniste à Genève aux temps de Bèze“, über den *demokratischen* Sinn des Calvinismus am kürzesten *Troeltsch*: „Die Soziallehren der christlichen Kirchen und Sekten“ (II. Band) und „Bedeutung des Protestantismus für die Entstehung der modernen Welt“ in „Kultur der Gegenwart“, und *Jellineck*: „Die Erklärung der Menschenrechte“.

lung auch des reinsten Tuns als „gerichtet“; verächtlichster Hohn gegen jeden Versuch, der sich heute etwa, in neuen Formen, auf der Linie der kalvinistischen Theokratie bewegte, als über „Schwärmerei“ schlecht orientierter Geister. Und wo ist von dieser Theologie eine Wirkung in die *Welt* ausgegangen? Ich meine: eine direkte Einwirkung auf die *Welt* als Welt mit dem Anspruch Gottes, nicht bloß ein Handeln für den Schutz der *Kirche* als Kirche wie bei Karl Barth und der Bekenntniskirche im Kampf gegen Hitler? Oder um konkreter zu fragen: Wo ist von dieser Theologie eine neue Zucht und Heiligung des Lebens ausgegangen? Man nehme nur zwei Beispiele: Durch was wird in unseren Tagen am meisten die Ehre Gottes zerstört? Doch sicher durch den *Kriegs- und Militär-Moloch*, konkreter gesagt: durch Fliegerbomben und Gasmasken. Im Kampf gegen diesen furchtbaren Götzen müßte eine Theologie zeigen, ob es ihr mit der Ehre Gottes Ernst ist. Was hat aber die dialektische und die ganze neukalvinistische Theologie, einige persönliche Ausnahmen abgerechnet, getan? Sie hat das Piedestal dieses Moloch theologisch neu untermauert. Wenn sie sich dabei auf Calvins Stellung zu Krieg und Kriegsrüstung berufen wollte, so bewiese sie damit nur, daß sie nicht Calvins lebendigen Geist vertritt, sondern bloß seine Pantoffeln schwingt. Denn das Kriegs- und Militärproblem hat heute eine ganz andere Bedeutung als zur Zeit Calvins: es ist heute für die Sache Christi entscheidend. — Ein anderes Beispiel: Ist die sogenannte *Geburtenbeschränkung*, die für Calvin ein todeswürdiger Greuel, weil ein gottloser Eingriff in die Schöpfungsordnung wäre, durch diese Theologie nicht verteidigt worden? Hebt nicht sie allen Ernst des Gesetzes, der für Calvin im Zentrum des Denkens und Empfindens steht, auf durch ein allzu rasch, stereotyp und am falschen Ort angebrachtes „in der Vergebung stehen“, das zu jenem neuen *Abläß* wird, von dem wir anderwärts geredet haben, und trägt sie damit nicht zu der geistigen Knochenerweichung unseres Geschlechtes bei, während Calvin einer Reihe von Generationen Eisen ins Blut gegeben hat? Ja, ist sie nicht geneigt, im Namen der „Gnade“ über alle „Moral“ gerngschäzig zu lächeln — darin jedenfalls eher Luther nachahmend als Calvin? Man hat dafür wahrhaft erschreckende Beispiele.

4. Das alles kann man wohl auf einen andern, vielleicht den zentralen Unterschied zwischen Calvin und den Dialektikern zurückführen: *Calvin hat einen offenen Gott*, einen Gott, der freilich der *Herr* der Welt ist, der aber gerade als der Herr mit ihr *zu tun* hat, dessen Wille in seinem Gefetz des Alten und des Neuen Testamentes aufs deutlichste kundgetan ist. Bei ihm gibt es ein *inhaltliches* Wort Gottes; bei ihm gibt es nicht ein Evangelium ohne Gefetz, nicht eine Vergebung ohne Sünde; bei ihm gibt es nicht, wie bei Karl Barth, neben einer dogmatisch versteiften Betonung der „Offenbarung“ ein Spielen mit dem „unbekannten Gott“ Luthers, dem Gott, der mit der Welt

nichts zu tun hat. Bei Calvin droht nicht der lebendige Gott der Propheten durch den die Welt scheuenden aristokratischen Gott der Neuplatoniker verdrängt zu werden, sein Gott ist der Gott, der als der lebendige selbst in die Welt eingreift und will, daß seine Diener es ebenfalls tun. Mit diesem letzten und tiefsten Unterschied hängt, wie gesagt, jener andere zusammen, den wir als überragend erklärt haben: der Unterschied in der Stellung des Menschen zur Welt und zum Tun in der Welt und an der Welt.

5. Doch verfolgen wir jene Linie weiter. Das Eingreifen ins Leben führt bei Calvin, wieder im Gegensatz zu den Dialektikern, noch tiefer in das Zentrum des Lebens. Bekanntlich ist es eine der Hauptpositionen der Dialektiker, daß die sittliche Umwandlung des bekehrten („erlösten“) Menschen, die Wiedergeburt, sich bloß im *Glauben* vollziehe, nicht in der *Wirklichkeit*, bloß in einer Vorwegnahme dessen, was einst sein werde, durch den Glauben, wobei aber der Mensch im wesentlichen genau so sündig bleibe wie zuvor. Diese These wird gestützt durch die alte falsche Auslegung des siebenten Kapitels im Römerbrief, wonach der dort von Paulus beschriebene Zustand der des *erlösten* Menschen wäre und nicht vielmehr, was ganz offenkundig ist, der des *unerlösten*. An dieser Stelle setzt besonders jene oft geradezu höhnische Geringsschätzung aller „Moral“ ein und damit jene Knochenerweichung, von der ich geredet habe und die, nebenbei gesagt, besonders für das *Luthertum* verheerend geworden ist. Wobei man freilich mit einer Zeitmode geht und von ihr getragen wird: der Amoralismus ist ja sehr zeitgemäß und seine Auswirkungen sind deutlich. Calvin freilich hat sich nicht von den Wellen einer damals ja auch amoralistischen Zeitmode tragen lassen.

Wie anders ist Calvin! Wenn man sich längere Zeit an diese dialektische Leugnung und Nichtachtung einer wirklichen Erlösung gewöhnt hat, kann man nicht genug staunen, sobald man wieder zu Calvin kommt und sieht, wie er die vollständige Verwandlung des Menschen (wenn auch nicht bis zur Vollkommenheit und Sündlosigkeit hin) beschreibt, welche mit dem Menschen durch die Kraft des Glaubens, d. h. durch die völlige Wendung von der Welt zu Christus hin, eintritt. Ich hätte Lust, zum Beweis dafür ganze Kapitel aus der *Institution* herzusetzen. (Vgl. besonders den Abschnitt: „Ueber das Leben des Christenmenschen“ im 3. Buch der Institution, letzte Ausgabe, Kapitel 7 ff.) Vielleicht hole ich das einmal nach und erlaube mir zunächst eine sehr aktuelle Bemerkung: Hier dürfte der Punkt sein, wo ein von Calvin herkommender Mensch etwa zur *Gruppenbewegung* übergehen könnte — wobei er dann freilich die „reformatorische Theologie“ der Heutigen aufgeben müßte. Sodann sei mir erlaubt, wenigstens ein Wort Calvins anzuführen, das beinahe Blumhardts Geist atmet und jedenfalls den ganzen Abstand zwischen seiner Art und der dialektischen zeigt:

„Beides fällt uns aus dem Teilhaben an Christus zu: denn wenn wir wirklich an seinem *Tode* teilnehmen, so wird durch seine Kraft unser alter Mensch gekreuzigt und stirbt der Leib der Sünde ab, so daß die Verderbnis der ersten Natur nicht mehr gilt. Wenn wir aber Teilhaber seiner *Auferstehung* sind, so werden wir durch dieselbe zu dem Neuwerden des Lebens erweckt, welches der Gerechtigkeit Gottes entspricht. Darum deute ich den Sinn der Buße mit *einem* Worte: *Wiedergeburt* — deren Ziel kein anderes ist als daß das Ebenbild Gottes, das durch Adams Uebertretung geschändet, aber nicht ausgetilgt war, in uns neu gestaltet werde.“ (Institutio 1559, III. Buch, 8. Kapitel, 9. Abschnitt.)

6. Wenn uns in diesen Linien der Unterschied zwischen Calvin und den Dialektikern oder Neokalvinisten zwar auffallend, aber doch nicht ganz unerwartet erscheint, so wird der Sachverhalt vollends paradox, sobald wir zu zwei andern Hauptpunkten gelangen.

Die dialektische Theologie ist besonders in Karl Barth zu einer neuen *Orthodoxie* geworden. Ist sie nun wenigstens in dieser Beziehung reformatorische oder gar kalvinistische Theologie? Hier wird die Antwort doch wohl bejahend sein müssen: der Verfolger Servets, Castellios, Bolsecos und vieler anderer wird doch selbst ein Vertreter der strengsten Orthodoxie gewesen sein! Nein, durchaus nicht. Wir müssen uns freilich, um dieses Nein vor Mißverständnissen zu schützen, über den Begriff der Orthodoxie klar werden. Orthodox dürfen wir keineswegs schon jeden nennen, der sich zu dem Inhalt des *Dogmas*, oder gar schon jeden, der sich zu den *biblischen* Glaubenspositionen bekennt; orthodox ist vielmehr erst, wer auf das *Dogma*, und zwar seine überlieferte, intellektuelle Form, oder besser: auf das Dogma als Dogma, das Hauptgewicht legt, von der Stellung zu ihm die Jüngerschaft Christi oder Heil und Verlorensein abhängig macht. Das tut Karl Barth;¹⁾ aber Calvin — man verzeihe die Zusammenstellung! — tut es nicht. Er ist *nicht* orthodox. Das wird an einer Reihe von Punkten deutlich.

Es ist Calvin selbst begegnet, daß er der mangelnden Orthodoxie angeklagt worden ist, und zwar nicht von den Katholiken, sondern von dem reformierten Prediger Caroli in Laufanne. Und mit Recht. Denn Calvin hat früher und später wirklich geäußert, daß er bei allem rückhaltlosen Bekenntnis zum *Inhalt* des Dogmas auf die Formulierungen desselben, wie die alten Bekenntnisse, besonders das sogenannte Athanasianum, sie geprägt, kein entscheidendes Gewicht lege.²⁾ *Sobald man das tut, ist man nicht mehr orthodox.*

Das wird freilich erst am zweiten, am Hauptpunkt ganz klar: *Calvin ist nicht orthodox, sondern biblisch.* Das macht einen großen Un-

¹⁾ Er kann sich darum nicht entschließen, Leute, die hierin auf einem anderen Boden stehen, „Brüder“ zu nennen; er nennt sie bloß „Freunde“, behandelt sie aber keineswegs sehr freundlich. Jedenfalls sind wir hier von der *Bergpredigt* weit weg.

²⁾ Calvin ist sogar so weit gegangen, zu erklären, „daß keine richtige („legitime“) Kirche je dieses Bekenntnis gebilligt hätte“.

terschied. Wer das *Dogma* betont, der legt das Gewicht auf die intellektuelle Formulierung, wer die *biblische Botschaft* betont, hält sich an das *lebendige* Wort Gottes. Der dies schreibt, bekennt sich von ganzem Herzen zur biblischen Botschaft, aber nicht zu jener Form des Dogmas — daher ist er nicht orthodox und weiß es. Er legt nicht Gewicht auf das Credo, sondern auf den *lebendigen* Glauben. Wenn man das falsche Bild des orthodoxen Eiferers Calvin vor Augen hat, dann kann man nicht genug staunen, daß man beim Lesen der *Predigten* Calvins z. B. der über Hiob, kaum je einmal auf eine Betonung des *Dogmas* stößt. Nein, das ist wahrhaftig nicht Orthodoxie!

Aber wie kommt dieser Calvin denn dazu, Ketzer zu verbannen oder gar zu verbrennen? Ich antworte: Hierin kommt dann, entgegen seinem Bibelprinzip, das Dogma und die Orthodoxie zum Vorschein. Oder doch wohl besser: der streng richtende *Gesetzgeber*, der *Moses*, der Christus verdrängt. Der *Schriftgelehrte*, wenn man will, aber der Schriftgelehrte als solcher ist wesentlich kein Dogmatiker. Summa: Calvin ist trotz aller alttestamentlichen, sagen wir lieber: gesetzlich-juristischen Einengung seines Geistes doch zu *lebendig* für das Dogma, er ist zu fehr Prophet und Reformator, um wesentlich orthodox und „reformierter Theologe“ zu sein. Orthodoxie ist stets Epigonentum!

Ich glaube, den Sachverhalt am besten so formulieren zu können: *Calvin kommt es nicht auf die Orthodoxy an, sondern auf die Theokratie*. Das heißt: ihm liegt nicht in erster Linie daran, daß der Kopf, sondern daß der Wille, das Herz und die Hand Gott gehören. Karl Barth aber ist orthodox. Calvin hat Servet verbrennen lassen, weil er die Fundamente seines *Gottesstaates* zu erschüttern schien, Karl Barth hätte ihn verbrennen lassen, weil er sich gegen — das Credo verging. Das macht einen großen Unterschied.

Mit dieser biblischen (man dürfte wohl auch sagen: biblizistischen) und theokratischen Einstellung Calvins ist ein anderer Grundzug seines Denkens verbunden, der ebenfalls der Orthodoxie widerspricht: es ist das, was man mit Kierkegaard die Betonung des *Existentiellen* nennen könnte. Mit andern Worten: Calvin legt in bezug auf die Erkenntnis der Wahrheit, im besonderen der göttlichen Wahrheit, alles Gewicht auf das, was der Mensch für seine Existenz braucht und was er darin *vertreten* kann, und lehnt mit großer Schärfe alles Streben nach einer gewissen *Vollständigkeit* einer sogenannten *objektiven* Wahrheit ab. Nun ist aber gerade dies ein Hauptcharakteristikum der *Orthodoxie*, daß sie unter starker und bewußter Vernachlässigung des *subjektiven* Elementes der Wahrheit eine solche objektive Erkenntnis erstrebt, und diese als eine vollständige und erschöpfende, wie daß sie die Anerkennung dieser Vollständigkeit der objektiven Wahrheit zum Merkmal des Jüngers Christi macht. Weil er von dieser Tendenz frei ist, ja sich immer wieder schroff dagegen wendet, ist Calvin kein Vertreter der Orthodoxie.

Hören wir ihn selbst:

„Wir bestehen darauf, daß beim Lesen der *Schrift* stets nur das zu suchen und zu bedenken ist, was zur Erbauung dient: der Neugier oder dem Hang zur Erforschung unnützer Dinge dürfen wir nicht nachgeben.“

Gegen gewisse *theosophische* Bestrebungen richtet sich das Wort:

„Ich weiß, daß diese Dinge von vielen gieriger ergriffen werden und ihnen größere Lust gewähren, als was zum täglichen Gebrauch gehört.“

Dem *Theologen* aber erteilt er die Mahnung:

„Es ist Aufgabe des Theologen, nicht durch Geschwätz die Ohren zu ergötzen, sondern die Gewissen zu kräftigen dadurch, daß er Wahres, Sichereres und Nützliches lehrt.“

Aber hat Calvin besonders durch seine Prädestinationslehre nicht selbst gegen diese Regel gefündigt?

Ja und nein. Er hat damit sicher die von ihm selbst gesetzte Grenze überschritten, aber er hat es doch stets mit einer gewissen Scheu getan, und es ist nicht er gewesen, der gerade diese Lehre, besonders die Vorausbestimmung zur Verdammnis, in den Vordergrund rückte.

Man kann Calvin auch darum nicht einen Vertreter der Orthodoxie nennen, weil er auch für das Glaubensleben des Einzelnen nicht Gewicht auf die rechte Lehre, sondern auf die *Zustimmung des Herzens* und den *Gehorsam des Willens* legt. Immer wieder kommt das zum Ausdruck. Ich führe bloß die folgende Stelle an, die durchaus charakteristisch ist:

„Es bleibt sodann übrig, daß das, was der Geist [an Erkenntnis] geschöpft hat, sich in das Herz selbst ergieße; denn das Wort Gottes ist noch nicht durch den Glauben erfaßt, wenn es sich hoch oben im Gehirn herumtreibt, sondern wenn es im tiefsten Herzen Wurzeln geschlagen hat, so daß es ein unbesiegbares Bollwerk wird zur Erduldung und Abweisung aller Ränke der Versuchungen. Denn wenn es zwar wahr ist, daß jede wahre Einsicht des Verstandes aus seiner Erleuchtung stammt, so erscheint doch seine Kraft noch viel deutlicher in solcher Stärkung des Herzens, infofern nämlich das Mißtrauen des Herzens viel größer ist als die Blindheit des Geistes und es schwieriger ist, die Seele mit Sicherheit zu wappnen, als den Geist mit Erkenntnis zu erfüllen.“ (Institutio, Buch III, Kapitel 2, Abschnitt 26.)

Der Sachverhalt wird aber noch paradoxer. Zur Charakteristik der ganzen neokalvinistischen Theologie gehört ihre Betonung der *Autorität*, der Autorität des „Wortes“ und weitgehend auch des Bekenntnisses und der Kirche, wie in der Abschattung davon auch aller weltlichen Institutionen, die man zu diesem Zwecke gern zu Bestandteilen der „Schöpfungsordnung“ macht. Damit wendet man sich in monotone Heftigkeit, die zur leeren Manier wird, gegen alles, was man „Autonomie“ des Menschen nennt, die als gottlose Anmaßung erklärt wird, vor allem auch gegen jeden Anspruch der *Vernunft*, der man die autoritative Offenbarung gegenüberstellt. Es leuchtet ein, in welch engem Zusammenhang diese neokalvinistische Tendenz mit der ganzen Zeit-

bewegung steht. Die Analogie mit dem politischen *Faschismus* drängt sich auf.

Wieder entsteht die Frage: „Darin wird sich diese Theologie doch sicher auf Calvin berufen dürfen? Er ist doch sicher der, welcher die Autorität betont?“

Ich antworte: Ja, aber die Autorität *Gottes*. Und zwar des Lebendigen. Nicht wieder eine von Menschen errichtete Autorität. Und ich füge hinzu, Größeres durch Kleineres illustrierend: Die Neokalvinisten verhalten sich auch hierin zu Calvin etwa wie die Marxisten zu Marx.

Ich will sofort konkret werden. Daß die *politischen* Konsequenzen des Calvinismus Freiheit und Demokratie bedeuteten, nicht Absolutismus und Despotie, ist schon gezeigt worden. Das läßt darauf schließen, daß wohl auch das *theologische* Prinzip anders zu verstehen ist, als jene durchwegs reaktionären Calvinisten meinen. Und nun lese man folgende Stelle:¹⁾

„Es ist eine große Tugend, wenn man sich gelehrt zeigt, d. h. bereit, sich der Vernunft zu unterwerfen. Denn ohne das müßten die Menschen alle Zügel verlieren, wie Gott zum Trotze. Es ist gleichsam die hauptsächliche Ehre, die Gott von uns verlangt, daß wir das, von dem wir erkannt haben, daß es von ihm kommt, ohne Widerrede annehmen, daß es für gut und gerecht gehalten werde und daß wir uns darnach richten. Nun aber ist es so, daß alle Wahrheit und Vernunft von Gott ausgeht. Schließen wir denn daraus, daß Gott keine Macht (maitrise) noch Autorität gegen uns hat, außer wenn die Menschen sich völlig dem fügen, von dem sie erkennen, daß es Wahrheit und Vernunft ist. So werden wir in unserem ganzen Leben viel gewonnen haben, wenn wir gelernt haben, uns soweit zu demütigen, daß wir, sobald uns die vernünftige Begründung bekannt ist, keinen Widerspruch mehr erheben, daß wir weder widerstrensig noch widerwillig sind, uns ihr zu fügen, sondern vielmehr Gott die Huldigung bereiten, daß wir sprechen: „Herr, wir sehen, daß es gegen dich kämpfen hieße, wenn wir hier widerstehen wollten: denn deine Wahrheit ist ein echtes Zeichen deiner göttlichen Ehre. Wer also dich anbeten will, der muß deiner Wahrheit gehorchen; denn ohne dies ist alles übrige weggeworfen.“ Und das ist es, was Hiob in diesem Satze auspricht. Denn er erklärt, daß er schweigen werde, sobald er belehrt sei; er verlangt, daß man ihm beweise, worin er gefehlt habe. Es ist kein Zweifel, daß Hiob hier in seiner Person eine Regel aufstellt, die allen Kindern Gottes gemein ist: daß, wenn uns gezeigt worden ist, daß wir gefehlt haben, wir nicht mehr den Mund zu frivolen Ausflüchten öffnen und nicht auf Verteidigungen sinnen, sondern hören, was uns gesagt wird, ohne zu widerreden, und im allgemeinen, daß wir jede gute Lehre annehmen, sobald eine solche ausgesprochen ist.“

Diese Worte, die ein Mann wie Calvin wahrhaftig nicht gesprochen hat, indem er einen Augenblick sich selbst vergaß (das tut Calvin nie, er ist der Konsequente der Menschen), zeigen klar, daß die Autorität des Wortes Gottes, die er behauptet, nicht eine *despotische* oder *dunkle* ist: sie wohnt im hellen Lichte der Wahrheit und Vernunft Gottes, der die Quelle aller Wahrheit und Vernunft ist, und fordert nicht *blind* Gehorfaam, sondern bloß solchen, der auf der Einsicht der *eigenen* Ver-

¹⁾ Es ist die Einleitung der 26. Predigt über Hiob.

nunft beruht. Diese Vernunft (Raifon) ist gewiß nicht mit „Verstand“ oder „Wissenschaft“ zu verwechseln, aber sie ist des Menschen Freiheit und Würde, seine *Autonomie*, die allerdings in der *Theonomie* ihren Grund hat. Hier ist also auch schon das angelegt, was dann in der modernen Forderung der Freiheit des Glaubens und der Kritik herausgetreten ist und was in Kierkegaards Lösung „Die Subjektivität ist die Wahrheit“ seinen zugespitztesten Ausdruck gefunden hat. Das Wort des Gottes, der die Freiheit ist, sucht den Menschen zu jenem *freien Gehorßam*, der allein *Gehorßam* zu heißen verdient, zu führen.

Das ist, noch in etwas starre Krusten gehüllt, Calvins Sinn.

Ich füge zu diesen mehr grundfätzlichen Erörterungen noch eine *persönliche Charakteristik* Calvins. Wie ich schon bemerkt habe, sind besonders die *Predigten* Calvins alles eher als Entwicklung von dogmatischen Theorien. Aber sie sind auch keine Entfaltung von *Schriftgelehrsamkeit*. Sie sind — ich will einmal dieses etwas zu stark mit geistlichem Geruch behaftete Wort brauchen — *Seelsorge*. Und zwar die tiefste und schönste, und zugleich *menschlichste*, die man sich nur denken kann. Da steht nicht, wie man annehmen müßte, wenn man nur das Zerrbild von Calvin kennte, der um ein Dogma eifernde Pfaffe auf der Kanzel, aber auch nicht der polternde Prophet im Mantel des Schriftgelehrten, sondern ein *Mensch*, ein überlegener, auch *menschlich* überlegener Mensch, der die Nöte der Menschenseele vor Augen hat, von den abgründigsten bis zu den gewöhnlichsten, keine leicht nehmend. Er steht da in dem tiefen Ernst des ganz mit Gott lebenden und für Gott kämpfenden Knechtes Gottes (so empfindet er sich selbst), in der tiefen Ehrfurcht vor der Majestät Gottes, aber doch wie mit einem überlegenen Lächeln, aber nicht einem hochmütigen, sondern einem freundlichen und mitleidigen. Aus unerschöpflicher Fülle quellen die Worte des Verständnisses, des Trostes, der Kenntnis immer neu auf. Die religiöse Seelenkenntnis dieses Mannes ist einzigartig. Sie ist aber nicht möglich ohne *Liebe*. Die *Predigten* über Hiob sind heute aktueller als die allermeisten, die auf heutigen Kanzeln gehalten werden, jedenfalls aktueller und lebensfrischer als die der Neo-Calvinisten.

Denn wie sind diese? Um mit Karl Barth zu beginnen: nichts ist für ihn charakteristischer, als daß nie in seinen Äußerungen der *wirkliche Mensch* auftaucht. Es ist immer der *theologische Mensch*, d. h. der Mensch, den die theologische Abstraktion konstruiert. (Die drei Fremdwörter charakterisieren den Sachverhalt.) Für den wirklichen Menschen hat man ja auch in der Predigt meistens weder Liebe noch Interesse. Karl Barth gleichen aber hierin alle seine Anhänger. Das gehört zu ihrer Theologie.

Ich füge dieser sehr wesentlichen noch eine weniger wichtige Tatsache bei: Wenn man weiß, wie der Kampf gegen das *Humane* im Mittelpunkt des Barthianismus steht und welche grotesken Formen er oft annimmt, dann ist man wieder erstaunt, zu beobachten, wie häufig

Calvin gerade die Ausdrücke: *humanitas*, *humanité*, *humanus*, *humane*, *humain*, *humainment* braucht, und zwar nicht etwa, um die Sache, die damit gemeint ist, zu verhöhnen, sondern um sie zu empfehlen. (Sogar von dem Worte „*liberal*“ gilt das!) Ich will, wie gesagt, nicht behaupten, daß diese Tatsache grundfätzlich so entscheidend sei, aber wenn man die ganze Verachtung des Menschen und des Menschlichen kennt, welche die Dialektiker und ihre Geistesverwandten kennzeichnet, so ist es doch eine bedeutsame Tatsache mehr, welche sie von Calvin trennt. Wie würden sie losfahren, wenn ein anderer heute so redete wie einst Calvin!

Summa: Calvin reicht durchaus über die Kategorien der Orthodoxie hinaus.

7. Aber ebenso paradox ist, daß auch die *Kirche* bei ihm durchaus nicht die gleiche Rolle spielt, wie bei den Dialektikern und dem Gros der mehr oder weniger „calvinistischen“ Theologen unserer Tage. Für diese ist „die Kirche“ nachgerade etwas wie ein mystischer, oder vielleicht, besser gesagt: mythischer Begriff geworden, etwa wie der des „Staates“ im Faschismus. Es ist eine *Fiktion*, die Fiktion einer Autorität, von der man getragen und an die das Wort Gottes in gewissem Sinne gebunden sei. Nichts kann bezeichnender für diese Art „Kirche“ sein, als daß ihre Träger den Begriff der „*Gemeinde*“, so wie wir ihn verstehen, ablehnen.

Aber *Calvins* Kirche ist *Gemeinde*. Und das bedeutet: sie ist Trägerin des Reiches Gottes, Organ seines Willens, und zwar so, daß dieser Wille eben in die *Welt* hineinwirkt. Das Konsistorium bedeutet die organisatorische Verbindung zwischen dieser „Kirche“ und dem „Staat“. Das Verhältnis ist, grundfätzlich betrachtet, so, daß „Kirche“ und „Staat“ bei Calvin nur die zwei Formen oder Aspekte der *Theokratie* sind, das bedeutet: die zwei Arme, mit denen der Wille Gottes schaffend und kämpfend in die Welt eingreift, in das kulturelle, politische und soziale Leben. Vorbild dafür ist die apostolische Gemeinde, aber vor allem auch das Volk Israel. Besonders mit diesem Zweiten ist schon gesagt, daß hier das, was wir heute „Kirche“ nennen, grundfätzlich betrachtet, aufgelöst ist in das, was Blumhardt „Volk Gottes“ oder „Zion Gottes“ nennt. Es ist das *lebendige* Wort Gottes, welches das ganze Leben des Volkes prägen will. Es ist *Zwinglis* Ziel, nur organisierter, systematisierter, freier vom „Staat“, auch mehr im alttestamentlichen Geist gestaltet, aber es ist alles andere eher als die „Kirche“, des bloßen Buchstaben- und Kanzel-Wortes der Dialektiker, das Refugium der aus der Welt in die „Theologie“ Flüchtenden. Calvin steht uns sehr viel näher als ihnen!

8. Und nun noch ein Hauptpunkt: Die dialektische Theologie ist *eschatologisch* orientiert, oder behauptet doch, es zu sein. Das bedeutet: sie stellt ganz auf das ab, was nach der Vollendung dieser Weltzeit und dem Anbruch des Reiches Gottes sein wird, und macht von diesem

Standort aus die Welt und ihr Wesen, aber auch die Sache Christi in dieser Welt zu einem Provisorium. Darum kann es sich nicht darum handeln, in diesem Provisorium den Willen Gottes, genauer, die Ordnungen seines Reiches, durchsetzen zu wollen. Mehr als „Demonstration“ ist in dieser Weltzeit nicht möglich.

Von alledem weiß Calvin nichts. Er ist nicht eschatologisch im heutigen Sinne orientiert. Einen Einbruch des Reiches in die Welt im Sinne der Bibel, wie wir sie heute verstehen, kennt er, im Einklang mit Luther und Zwingli, aber im Gegensatz zu den Täufern, nicht. Für ihn hängt die Welt zwischen Zeit und Ewigkeit. *Aber das Gesetz Gottes gilt vollkommen auch für diese Zeit* — und eigentlich nur für sie; denn im Jenseits ist es nicht mehr nötig. Und Calvin hat infofern Recht, als auch nach der Meinung Jesu für die Jüngergemeinde das „Gesetz“ jetzt schon gilt und unter Leiden behauptet werden muß, während jenes Provisorium der „modernen Theologie“, mit der in diesem Falle die Dialektiker einiggehen, im Neuen Testament nicht anzutreffen ist. Hier ist der Lebendige als der Gekommene und Kommende immer auch der Gegenwärtige.

Die eschatologische Auffassung der Dialektiker und Calvin gehen nicht zusammen. Das sind zwei fundamental verschiedene Denkmäler. Wenn man sie in einem und demselben Bau vereinigen will, so entsteht ein seltsam schiefes und verzwicktes Gebäude, wo ein Motiv das andere aufhebt. Ein solches stilverwirrtes Gebäude ist die dialektische Theologie — und das, trotzdem es von ästhetisch fehrgeschulten Menschen aufgebaut worden ist. Es wird oft fast zum Labyrinth.

9. So ist, meine ich, nichts deutlicher, als daß die dialektische Theologie und der ganze mehr oder weniger ausgeprochene Neo-Calvinismus sich durchaus nicht auf Calvin berufen dürfen, auf der ganzen Linie nicht, so wenig als auf Kierkegaard und Blumhardt. Das Stichwort von der „reformatorischen Theologie“ teilt sich vielmehr so auf: Calvin bedeutet *Reformation*, die dialektische Theologie — *Theologie*: in der leeren Luft hängende und darum rasch vertrocknete Theologie, nicht Calvins Sinn und Geist.

Aber was hat das denn zu sagen? Könnten die Dialektiker und ihre Verwandten (alle Neo-Calvinisten natürlich ausgenommen) nicht antworten: „Was schert uns das, ob wir uns auf Calvin berufen dürfen oder nicht? Wir sind nostri generis — wir haben unsere eigene Art und gehen unsfern eigenen Weg. Wir wollen Calvin nur infofern gleichen, als wir wie er auf die Bibel als das „Wort“ zurückgehen.“

Ich mache zwei Repliken. Einmal: Aber das tut ihr ja *nicht*; ihr richtet eine Orthodoxie auf. Und auf die Bibel wollen übrigens auch wir zurückgehen, nur ganz anders als ihr. Das ist also noch nicht calvinistisch. Sodann aber: Wenn ihr *euren* Weg gehen wollt, gut, nur gebt dann die Lösung von der „Rückkehr zur Theologie der Reformation“

auf. Das ist das Beste, was ihr tun könnt. Denn es ist doch auf jede Weise nichts damit.¹⁾

Aber diesem negativen Wort möchte ich ein positives hinzufügen. Wie stehen denn *wir* zu Calvin? Besser: wie *sollen* wir uns zu Calvin stellen? Welches ist das *richtige* Verhältnis zur Reformation überhaupt (ihre Theologie inbegriffen) und speziell zu der Calvins? Ich antworte: Calvin soll *gelten*. Er soll gelten mit seiner Lösung: Soli Deo gloria! Mit andern Worten: es gibt auch heute keine bessere Lösung, als daß den widergöttlichen Gewalten Gott und *seine Herrschaft* entgegengestellt werde. Aber das muß in den Formen *unserer* Tage geschehen, unter Rückgang auf die Bibel, wie wir *heute* sie sehen und verstehen, im Gehorsam gegen den *lebendigen* Gott, wie er uns *heute*fordernd, richtend, verheißend entgegentritt. Nicht durch Wiederbelebung der Theologie der Reformation! Lebendige Reformation, Reformation nach vorwärts, nicht bloß nach rückwärts! Und entsprechende Theologie, soweit folche sein muß; Theologie für *unsere Gotteszeit!*

Und da ist uns nun ein Licht aufgegangen, das den Reformatoren nicht leuchtete und das sie von sich stießen, als es ihnen, sicher durch allerlei Rauch des Irrtums getrübt, in den Täufern (und andern) entgegentrat: *die Botschaft der Bibel vom Reiche Gottes für die Erde mit ihrer Forderung und Verheißung*. Von hier aus verwandelt sich alle „Theologie“, von hier aus wird die ganze Sache Christi anders verstanden, von hier aus gelangen wir, ohne das Alte Testament irgendwie preiszugeben, doch entschiedener ins Neue, von *Moses*, ohne ihn zu vergessen, noch klarer zu *Christus*, als dies bei Calvin der Fall ist. Welche Tragik, daß die Reformatoren dieses Licht nicht sehen wollten! Hier erfüllt sich das Soli Deo gloria der Theokratie in der Liebe und Freiheit Christi. Hier ist die neue Reformation, die Fortsetzung und infofern die Erfüllung der alten.

Leonhard Ragaz.

Geleitsprüche.²⁾

„Wer beharret bis ans Ende, der wird selig.“ (Matth. 24, 13.) Wer nämlich in diesem Satz beharrt: „Wir haben einen Gott, der da hilft.“ Nicht du hilfst dir, auf deinen Glauben kannst du dich auch nicht verlassen — auf den gebe ich gar nichts — aber auf deinen Gott gebe ich etwas. Denn dein Gott beweist sich als der Gott, der hilft, der sich unfer

¹⁾ Man mag höchstens zugestehen, daß Karl Barth nun ein orthodoxer Theologe etwa im Stile der großen Dogmatiker reformierten und lutherischen Ursprungs geworden sei, wie sie in der zweiten Hälfte des sechzehnten und im siebzehnten Jahrhundert aufgestanden sind. Aber das ist nicht „Theologie der Reformation“, sondern „Theologie des Epigonentums der Reformation“, im besten Fall protestantische Scholastik.

²⁾ Die folgenden Worte stammen aus dem neuen *Blumhardt-Buch „Jesus ist Sieger“*. (Die Befprechung folgt im Januar-Heft.)